Der französische Pianist, der Moskau eroberte

Der Vater Geiger, die Mutter Geigerin, doch der Sohn hat sich fürs Klavier entschieden. Er sei eben zu faul zum Violinelernen gewesen, sagt Alexandre Kantorow, als wir ihn nach dem Grund für seine Instrumentenwahl befragen. Er habe schon als Kind gemerkt, dass es einfacher sei, mit den Fingern auf Tasten zu drücken als mit einem Streicherbogen auf Saiten. «Ich bin neugierig, aber auch ungeduldig. Ich wollte sofort Musik machen. Das Klavier kam mir da entgegen.»

Mit seinem Spiel hat Kantorow inzwischen nicht nur Vater, Mutter und seine Lehrerin an der Pariser Ecole Normale de Musique, Rena Schereschewskaja, überzeugt. Nein, der 22-Jährige hat diesen Sommer recht überraschend die Goldmedaille im Fach Klavier sowie den Grand Prix beim berühmten Tschaikowsky-Wettbewerb in Moskau gewonnen. Er ist damit einer von wenigen nicht russischen Gewinnern in der Geschichte des alle vier Jahre stattfindenden Wettbewerbs – und der erste Franzose, der in der Königsdisziplin, im Fach Klavier, abgeräumt hat.

Was will ich im Leben?

Ist das Leben als Tschaikowsky-Preis-Träger ein anderes? Ja, schon, erklärt er im Telefoninterview. Sein Alltag habe sich beschleunigt. Es gelte, Konzertanfragen anzunehmen oder abzulehnen, Prioritäten zu setzen, vorauszudenken. Zudem lerne er ständig neue, interessante Persönlichkeiten kennen. «Und ich muss mir letztlich klar darüber werden, was ich mit meinem Leben anstellen will.» Dabei merke er, dass ihn das Konzertleben allein nicht erfülle. Er brauche Familie, Freunde und Hobbys wie Tennisspielen.

Kantorow wuchs in einem Musikerhaushalt auf, die Mutter ist Geigerin, der Vater Geiger und Dirigent. Er selbst habe sich als Jugendlicher vor allem für Naturwissenschaften begeistert, sagt Kantorow. «Für mich waren die Musik und der Unterricht am Konservatorium eine ausserschulische Aktivität, die ich für mich betrieb. Nur langsam wurde mir bewusst, dass ich meine Leidenschaft auch mit anderen teilen kann.» Der Entscheid für die Pianistenlaufbahn sei nach der Matura gefallen.

Als Opfer überambitionierter Eltern kann man sich den Pianisten nicht vorstellen. Seine Aussagen über Musik und Leben wirken ungezwungen, fast verspielt. Warum er im Finale in

Alexandre Kantorow Foto: JB Millot

Moskau das oft vernachlässigte zweite Tschaikowsky-Konzert gespielt habe, wollen wir von ihm wissen (das Werk steht auch in Basel auf dem Programm).

In der Endrunde sei ein Tschaikowsky-Werk Pflicht, erklärt er dazu. «Dann steht man als Pianist vor der Wahl, das erste oder das zweite Konzert – und die meisten entschliessen sich für das erste.» Doch dieses sei sattsam bekannt, und dadurch habe es für ihn ein Stück weit seinen Reiz verloren.

Tschaikowsky, persönlich

«Das zweite Konzert gilt gemeinhin als überlang, schlecht strukturiert. Aber ich finde es spannend, dass sich Tschaikowsky so gehen lässt, denn dabei kommt etwas Persönliches zum Vorschein. Das gilt besonders für den kammermusikalischen zweiten Satz, der mit solistischem Klavier, Cello, Geige und Orchester fast schon ein Tripelkonzert darstellt.»

Wie es der Name vermuten lässt, hat Kantorow russische Wurzeln. Diese lägen jedoch weit zurück. «Meine Vorfahren kamen vermutlich während der Oktoberrevolution nach Frankreich.» Er selbst lerne Russland erst jetzt durch die Musik, frühere und jetzige Klavierlehrer sowie durch Tourneen langsam kennen. «Ich würde eines Tages gern die Sprache lernen, denn die Kultur fasziniert mich schon.» In der Musik falle ihm etwa der Einfluss russischer Chortradition und von Glockenklängen auf.

Als Nächstes widmet sich der 22-Jährige den Beethoven-Sonaten. Auch möchte er seine CD-Reihe mit den Saint-Saëns-Konzerten abschliessen und sich bald der drei Brahms-Klaviersonaten annehmen. Und: Er habe seinen Vater dazu gebracht, nach jahrelanger Geigenabstinenz wieder sein Instrument auszupacken. Wie in früheren Jahren spiele und konzertiere man zusammen. *(bor)*